

# AL CAPONE





# **Al Capone**

Band 47

**Ein Gangstermädchen stirbt**



## **Inhalt**

|                                         |    |
|-----------------------------------------|----|
| 1. Kapitel – Graziellas Befreiung       | 7  |
| 2. Kapitel – Shoemakers Versetzung      | 13 |
| 3. Kapitel – Ein wichtiges Schriftstück | 20 |
| 4. Kapitel – Mary Mays Ende             | 32 |



## **1. Kapitel**

### **Graziellas Befreiung**

Wir befinden uns im Hotel Metropol, in den Räumen des Multimillionärs Rothschild. Am Kopfende des Bettes von Baron Friedrich steht einer der berühmtesten Ärzte Chicagos. Neben ihm wartet Alfonso Capone mit angespannter Miene. Der Arzt, eine der größten Kapazitäten seines Fachs, hat Baron Friedrich Rothschild soeben eingehend untersucht.

»Ich bitte Sie«, sagte der Multimillionär, der über eine erstaunliche Seelenstärke verfügte, »mir bezüglich meiner Gesundheit nichts vorzumachen. Ich wünsche, dass Sie in meiner Gegenwart ohne jede Beschönigung über meinen Zustand sprechen.«

»Das werde ich tun!«, erwiderte der Arzt lächelnd. »Aber in diesem Fall fällt mir die Aufgabe gar nicht schwer. Ich kann Sie und Ihren Freund vollkommen beruhigen, ohne auch nur ein Jota von der Wahrheit abzuweichen. Sie leiden an einer chronischen Herzschwäche. Das erklärt sich dadurch, dass Sie körperlich und seelisch ungeheuer viel durchmachen mussten. Ihr Zustand gibt jedoch keinerlei Anlass zur Besorgnis. Außerdem sind Sie durch die Erschöpfung körperlich stark geschwächt, da Sie schlecht behandelt wurden und vor allem unter Mangelernährung litten. Wenn Sie sich nun aber ausruhen und eine nahrhafte Diät einhalten, werden Sie bald wieder genesen sein. Ich muss Ihnen kaum Medikamente verschreiben – Sie brauchen lediglich Ruhe und gute Ernährung! Wenn Sie sich daran

halten, sind Sie innerhalb von vier bis allerhöchstens fünf Tagen wieder vollständig hergestellt, Herr Baron. Fassen Sie also Mut! Befolgen Sie meine Ratschläge, dann sind Sie bald wieder auf den Beinen!«

Nachdem sich der Arzt vom Baron verabschiedet hatte, trat eine schöne Krankenpflegerin ins Zimmer. Wer war dieses hübsche Mädchen, das Alfonso Capone so verliebt anlächelte? Es war Graziella, die Tochter des Königs der Diebe von Chicago!

Zum besseren Verständnis für die Leser, die unserem wahrheitsgetreuen Bericht aufmerksam folgen, drehen wir die Zeit ein wenig zurück: Was tat Scarface, nachdem er das Versteck der *Schwarzen Hand* verlassen hatte?

Als Shoemaker Capones Einladung folgte und in dessen Wagen stieg, sagte Al Capone zu ihm, nachdem beide Platz genommen hatten: »Glauben Sie nicht, dass ich Sie zu meinem Gefangenen machen will. Ich habe Ihnen einen Platz in unserem Wagen angeboten, damit Sie schneller und sicherer von hier fortkommen. Sonst hätten diese Kerle ihre Wut womöglich an Ihnen ausgelassen, wenn sie Sie wehrlos gesehen hätten. Sie sind also wieder so frei wie zuvor.«

»Frei wie zuvor war ich allerdings nicht!«, berichtete ihn der berühmte Kriminalbeamte lächelnd. »Ich war keineswegs freiwillig im Schlupfwinkel der *Schwarzen Hand*, sondern weil ich mich ungeschickt angestellt habe. Ich habe Beppo Troppea – einem äußerst gewitzten Burschen – die Gelegenheit gegeben, mich zu überwältigen. Als Troppea mich gefangen nahm, bot sich ihm nicht nur die Chance, einen Mann auszuschalten, der



mithilfe seiner eigenen Tochter das Geheimnis seiner vorge-  
täuschten Lähmung durchschaut hatte. Er konnte seine Kame-  
raden zugleich mit einem glänzenden Coup überraschen. Die  
Mitglieder der Mafia hielten ihn nämlich nicht mehr für fähig,  
die Bande zu führen – was den alten Verbrecher natürlich tief  
in seiner Ehre getroffen hatte. Wenn Sie nicht dazwischenge-  
gangen wären, Al, wäre ich in dieser Räuberhöhle sicherlich  
ermordet worden. Selbst wenn Beppo gezögert hätte, meine  
Ermordung hätten seine Komplizen übernommen. Ich wäre  
jetzt wohl schon tot. Dass das nicht geschehen ist, verdanke ich  
allein Ihnen. Meine Dankbarkeit ist Ihnen gewiss, Alfonso.  
Aber bei all meinem Dank darf ich ein Mädchen nicht verges-  
sen: Graziella ist zum Schwurgerichtsvorsitzenden gegangen,  
nur um Ihre Unschuld zu beweisen, Capone.«

»Ich weiß, Sie meinen Graziella Tropea. Dieses herrliche  
Mädchen hat ein edles Herz!«

»Hören Sie zu: Als ihr Vater mich überwältigt und entwaffnet  
hatte, wandte er sich mit den schrecklichsten Drohungen ge-  
gen sie. Ich befürchte, dass er seine Drohungen wahrgemacht  
oder das Mädchen zumindest in dem Geheimzimmer einge-  
sperrt hat, in dem er mich überfiel, kurz nachdem ich sein Haus  
betreten hatte.«

»So, so ... erzählen Sie weiter, Shoemaker! Was Sie da sagen,  
interessiert mich außerordentlich«, sagte Capone. »Sie behaup-  
ten, in diesem Haus am See gebe es ein Geheimzimmer?!«

»Jawohl, und ich nehme an, dass Graziella Tropea dort ge-  
fangen gehalten wird. Deshalb will ich unverzüglich dorthin  
aufbrechen, um zu sehen, ob ich dem armen Mädchen helfen

kann.«

»Das ist nicht nötig, Captain Shoemaker.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte der Detektiv überrascht. »Haben Sie das unglückliche Geschöpf etwa schon befreit?«

»Nein!«, erwiderte Scarface. »Aber sie wird sehr bald frei sein. Allerdings werden nicht Sie das übernehmen, Herr Captain, sondern ich. Seien Sie mir bitte nicht böse, aber ich habe meine Gründe, warum ausgerechnet ich Graziella befreien möchte.«

»Aha! Da spielt wohl auch das Herz eine gewisse Rolle?«, fragte der Detektiv schmunzelnd.

»Vielleicht!«, erwiderte Scarface und lief rot an wie ein Schuljunge.

»Nun, in diesem Fall räume ich Ihnen gerne das Feld. Aber gestatten Sie mir doch wenigstens, Ihnen dabei zu helfen?«

»Ich danke Ihnen herzlich, aber das ist nicht nötig. Meine Freunde hier werden mir helfen.«

»Nun gut ...«

»Ich werde Sie in der Nähe des Polizeipräsidiums absetzen und anschließend auf schnellstem Weg zum Haus am See fahren – sofern nichts dazwischenkommt.«

Wenig später hielt der vermeintliche Polizeiwagen in einer Straße nahe dem Polizeipräsidium, wo Al Capone Captain Shoemaker bat, auszusteigen. Der berühmte Kriminalist schüttelte Capone die Hand und sagte: »Ich werde Ihr edles Verhalten mir gegenüber niemals vergessen, Al. Sie sind einer der tapfersten und anständigsten Menschen auf dieser Welt.«

»Captain, meinen anständigen Feinden gegenüber verhalte

ich mich immer fair. Mit Halunken springe ich natürlich anders um. Also, Captain Shoemaker: Wenn Ihnen Al Capone jemals als Freund helfen kann, zögern Sie nicht und kommen Sie zu mir.«

»Ich danke Ihnen, Capone!«

Einen Augenblick später ging Shoemaker direkt ins Polizeipräsidium, während der gefälschte Polizeiwagen zügig davonfuhr. Der Wagen hielt erst wieder vor dem kleinen Häuschen am Seeufer, in dem Beppo Troppea und seine Tochter wohnten.

Capone machte sich sofort an die Arbeit. Ohne Zögern ließ Scarface die Haustür von Beppo Troppea mit dem Werkzeug aufbrechen, das sie im Wagen mitführten. Da das Haus äußerst abgelegen war, bemerkte niemand ihren Einbruch. Es dauerte nicht lange, bis Al Capone mit seinen Männern in das Gebäude eindringen konnte; lediglich einer blieb als Posten beim Wagen zurück.

Über dem gesamten Haus lag eine tiefe Stille – man hätte glauben können, es stünde vollkommen leer. Doch dem war nicht so. Eine Person befand sich darin: Graziella Troppea. Sie quälte sich mit dem Gedanken, dass ihre mutige Tat vergebens gewesen sein könnte – jene Tat, mit der sie Al Capone, den sie nun von ganzem Herzen liebte, vor einer schweren Anklage hatte retten wollen. Ach, die teuflische Schlauheit ihres Vaters hatte alles zunichte gemacht! Beppo hatte den Captain überwältigt. In diesem Moment war der Detektiv, der sich so bereitwillig für sie eingesetzt hatte, vielleicht schon tot!

Doch plötzlich wurde die Stille im Haus durch Schritte un-

terbrochen. Es war nicht nur eine einzelne Person; vielmehr schienen viele Menschen suchend durch die Räume des Hauses zu eilen. War es die Polizei? Sicherlich handelte es sich um Shoemakers Leute, die nach dem Verschwundenen und Beppo Tropea suchten.

Alfonso Capone kam jedoch schnell hinter das Geheimnis der Kuckucksuhr. Es dauerte nicht lange, bis Scarface in das verborgene Zimmer vordrang, in dem Graziella gefesselt und regungslos auf dem Boden lag. Er befreite sie von dem Knebel, der ihren Mund verschloss, und durchtrennte die Fesseln an ihren Armen und Beinen. Sobald das junge Mädchen seine Arme wieder bewegen konnte, schlang sie sie in einem stürmischen Gefühlsausbruch um den Hals ihres Befreiers.

Der erste Kuss der Liebe – durchglüht von einer Leidenschaft, die erst mit dem Leben erlöschen sollte – vereinte die Lippen des Bootlegger-Chefs mit den kirschroten Lippen der Tochter des Diebeskönigs.

Kurz darauf trat Scarface lächelnd vor seine Leute, Graziella fest im Arm. »Für heute ist unsere Arbeit getan!«, rief er vergnügt.

»Dann«, sagte Kline, der bei gefährlichen Einsätzen wie immer an der Seite seines Chefs stand, »können wir die Uniformen ja endlich ablegen.«

»Ja, das ist auch besser so!«, meinte Capone. Er überlegte gerade, dass womöglich ein Gangster der *Schwarzen Hand* beim Polizeipräsidium anrufen und melden könnte, dass Scarface und seine Leute als Polizisten verkleidet in einem täuschend echt aussehenden Streifenwagen durch Chicago fuhren.

Unter den Sitzen des Wagens hatten die Gangster ihre Zivilkleidung aufbewahrt. Auf Al Capones Wort hin holten sie ihre Sachen hervor. So wie Schauspieler nach dem Auftritt danach lechzen, Kostüm und Maske abzulegen, so sehnten sich auch die Gangster danach, die verhasste Uniform endlich auszuziehen. Das Umkleiden erledigten sie in einem Zimmer im Erdgeschoss. Al Capone und Graziella Tropea herzten sich derweil zärtlich und tauschten liebevolle Worte aus.

Wenig später kehrte Alfonso Capone mit seinen Männern nach Chicago zurück. Nachdem sie die Polizeiuniformen abgelegt hatten, sahen sie wieder aus wie gewöhnlich.

## **2. Kapitel**

### **Shoemakers Versetzung**

Shoemaker erstattete seinem Vorgesetzten Bericht und hob dabei das edle Verhalten des Gangsterbosses besonders hervor.

Der strenge Beamte hörte sich den Bericht mit runzelnder Stirn an und sagte schließlich:

»Ich stelle mit großem Bedauern fest, dass Sie für Scarface schwärmen. Sie sind ihm zwar zu Dank verpflichtet, weil er Ihnen das Leben gerettet hat. Doch diese Sympathie lässt sich keineswegs mit Ihrer Aufgabe vereinbaren, mit aller Härte gegen die Bootlegger vorzugehen, um sie endgültig auszurotten.«

»Das lässt sich in der Tat nicht vereinbaren, Mr. Präsident.

Das gebe ich zu. Aus diesem Grund erlaube ich mir, Ihnen meine unwiderrufliche Kündigung einzureichen.«

»Sie wollen unwiderruflich aus dem Dienst scheiden?«, fragte der Beamte erstaunt.

»Mir bleibt keine andere Wahl. Ich werde um meine Versetzung in einen anderen Bundesstaat bitten. Meine Begeisterung für meinen Beruf ist ungebrochen; ich bin nach wie vor fest entschlossen, das Verbrechen zu bekämpfen und dem Gesetz Geltung zu verschaffen. Aber gegen Al Capone kann ich nicht kämpfen: Der Mann ist lediglich ein Alkoholschmuggler und nicht der gemeingefährliche Verbrecher, als den ihn seine Feinde darstellen. Und ich muss Ihnen ganz offen sagen, Präsident, dass ich ein Gegner des Prohibitionssetzes bin. Ich bin überzeugt, dass es bald wieder abgeschafft wird. Das Alkoholverbot hat genau das Gegenteil bewirkt: Noch nie wurde so viel getrunken wie heute – und vor allem nicht so gesundheitschädliches Zeug, das ohne jede behördliche Kontrolle hergestellt wird. Capone vergiftet die Leute nicht. Die Weine und Biere, die er an seine Kunden liefert, enthalten keine schädlichen Zusätze, sondern sind von einwandfreier Qualität. Nachdem ich Ihnen das alles in aller Offenheit dargelegt habe, bleibt mir wirklich nur die Bitte um meine Entlassung.«

»Die ich Ihnen hiermit erteile!«, erwiderte der korrekte Beamte in strengem Ton.

»Ich danke Ihnen gehorsamst, Mr. Präsident!«

Captain Shoemaker verbeugte sich vor seinem Vorgesetzten und verließ den Raum. Von seinem Büro aus ließ er sich direkt mit dem Direktor des Sicherheitsdienstes in Washington ver-

binden. Der hohe Beamte zeigte sich äußerst erstaunt über die Mitteilung des berühmten Kriminalisten.

»Wie bitte? Sie wollen den Posten aufgeben, den Sie bislang zur vollsten Zufriedenheit meiner Person und der Bundesregierung ausgeübt haben?«

»Ganz bestimmte Umstände zwingen mich dazu.«

Shoemaker erstattete seinem Vorgesetzten sogleich einen ausführlichen Bericht über die Ereignisse um Beppo Troppea und die *Schwarze Hand* sowie darüber, wie Al Capone ihm in höchster Not das Leben gerettet hatte.

»Ich kann nun natürlich verstehen, warum Sie Ihren Posten niederlegen wollen«, erwiderte der Leiter des Sicherheitsdienstes. »Sollten Sie es sich jedoch noch einmal überlegen, bestätige ich Sie sehr gerne in Ihrem alten Amt. Wenn Ihr Entschluss jedoch feststeht, biete ich Ihnen die Stelle des Polizeipräsidenten von San Francisco an. Ich muss nämlich heute noch die Pensionierung von Mayor Cowls unterzeichnen, der die Altersgrenze erreicht hat. Ich war mir über seine Nachfolge noch nicht schlüssig, aber jetzt weiß ich, wem ich diesen Posten anvertrauen kann. Noch heute wird im Amtlichen Nachrichtenblatt die Versetzung von Captain Shoemaker zum Polizeipräsidenten von San Francisco mitsamt einer lobenden Erwähnung veröffentlicht.«

»Oh!«, versetzte der Detektiv freudig erregt. »Herr Direktor, Sie erweisen mir zu viel der Ehre! Das ist äußerst liebenswürdig von Ihnen. Ich finde kaum Worte, um Ihnen meinen Dank für Ihr Wohlwollen auszusprechen!«

»Sie brauchen sich nicht zu bedanken, mein lieber Freund!«,

winkte der hohe Beamte ab. »Sie haben der Öffentlichkeit so große Dienste erwiesen, dass Sie einen Anspruch auf diese Belohnung haben. Kann ich also damit rechnen, dass Sie so schnell wie möglich nach San Francisco reisen?«

»Selbstverständlich, Direktor«, erwiderte Shoemaker. »Sie können in wenigen Tagen über mich verfügen.«

Als Shoemaker den Hörer auflegte, war er so zufrieden wie lange nicht mehr. Wer wohl zu seinem Nachfolger ernannt werden würde? Da Captain Shoemaker kein Intrigant war und Vetternwirtschaft verachtete, war ihm diese Frage völlig gleichgültig – sie interessierte ihn schlichtweg nicht.

Derjenige, der ihm nachfolgen würde, konnte ihm im Übrigen nichts nachsagen. Er hatte seinen Dienst zu jeder Zeit würdig und ehrenvoll geleistet und war gern bereit, seine Tätigkeit von jedermann überprüfen zu lassen.

Es gab allerdings einen Mann, dem Shoemaker wohlwollte, und das war unser alter Bekannter Octave Farrell. Nun wollte es ein eigenartiger Zufall, dass der Polizeikommissar das Zimmer des Präsidenten betrat, kurz nachdem Shoemaker das Büro verlassen hatte.

Der Präsident war, wie wir wissen, ein Anhänger des Prohibitionsgesetzes; er hatte ziemlich unwirsch die Ansichten von Shoemaker vernommen, die den seinen so entgegengesetzt waren. Auch passte es ihm durchaus nicht, dass der berühmte Detektiv seinen Feind Al Capone so sehr lobte; er hatte eine sehr schlechte Meinung über Shoemaker gefasst.

Bevor Octave Farrell noch den Mund auftun konnte, um seinem Vorgesetzten den Grund seines Besuches zu erklären, ver-



nahm er von den Lippen dieses Herrn die Frage:

»Wissen Sie die letzte Neuigkeit, die binnen Kurzem wie ein Lauffeuer durch ganz Chicago eilen wird?«

»Eine Neuigkeit?«, erwiderte Octave Farrell, die Stirn runzelnd. »Das wird doch hoffentlich nicht wieder eine Neuigkeit unseres geliebten Scarface sein?«

»Ja, auch, Mister Farrell, aber die Neuigkeit, auf die ich anspiele, ist etwas anderes: Captain Shoemaker, der gegenwärtige Chef der Polizei von Chicago, hat um Enthebung von seinem Posten gebeten.«

»Mister Shoemaker hat sich beurlauben lassen?!«, fragte Farrell, die Augen weit aufreißend.

»Ja! Und zwar unwiderruflich. Ich muss davon noch Mitteilung an den Leiter des Sicherheitsdienstes in Washington machen.«

In diesem Augenblick schrillte die Telefonklingel.

Der Präsident nahm den Hörer ab und hielt ihn ans Ohr.

Er vernahm in der Hörmuschel die Stimme der Telefonistin, die sagte: »Ferngespräch aus Washington.«

»Hier ist der Leiter des Sicherheitsdienstes. Captain Shoemaker hat mir soeben Mitteilung davon gemacht, dass er um Enthebung von seinem Posten gebeten hat; Sie können also, Herr Präsident, inzwischen einen stellvertretenden Polizeichef ernennen. Suchen Sie sich bitte einen Beamten aus dem Polizeikorps in Chicago aus.«

»Jawohl, Herr Direktor, ich werde Ihren Befehl ausführen.«

Damit war das Gespräch beendet. Der Präsident hatte also nun Erlaubnis und Vollmacht bekommen, von sich aus den

freigewordenen Posten zu besetzen.

Da fiel der forschende, eindringliche Blick des hohen Beamten auf den Polizeikommissar Octave Farrell, der in respektvoller Haltung vor ihm stand.

»Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich in Bezug auf das Trockenheitsgesetz?«

»Ich gehöre zu den Trockenen!«, erwiderte Farrell, beinahe darüber empört, dass man ihn nach so etwas fragte.

»Sehr gut; dann sind Sie mein Mann«, versetzte der Beamte. »Und sagen Sie mal, Mister Farrell, wenn es das Glück gerade so wollte, dass Sie vielleicht auf dem Posten stehen, den Mister Shoemaker soeben verlassen hat, was könnten dann die sogenannten Trockenen von Ihnen erwarten?«

»Eine unerbittliche Verfolgung der Bootlegger; wenn die Alkoholschmuggler Wut auf einen Polizeibeamten haben, dann ist das Octave Farrell, Herr Präsident! Und ich freue mich darüber, ich betrachte das beinahe als Lob, und außerdem beweist es mir, dass ich meine Pflicht erfüllt habe. Bis jetzt habe ich innerhalb meines Arbeitsgebietes die Gangster und Bootlegger unerbittlich verfolgt, wobei ich leider sehr oft mit manchen Vorgesetzten zusammengestoßen bin, die mich die strengen Maßnahmen, die ich angeordnet hatte, nicht durchführen ließen ... Aber wenn ich Chef wäre, oh! Wenn ich die ganze Polizei von Chicago unter mir hätte ...«

Und die Augen von Octave Farrell funkelten, als ob er schon im Geiste den Erfolg seiner Maßnahmen sähe ... Aber da er glaubte, dass er vielleicht schon zu weit gegangen sei, vollendete er den Satz nicht.

Die beiden Männer schwiegen einen Augenblick; schließlich unterbrach der Präsident die Stille, als er sah, dass sein Besucher nicht weitersprach.

»Nun, wenn Sie Chef wären ...? Sagen Sie mal, Farrell, haben Sie in Ihrem Führungsbuch so viel lobende Vermerke, dass Sie würdig sind, den Posten eines Leiters der Polizei einer so großen Stadt wie Chicago auszufüllen?«

»Gewiss, Herr Präsident. Wenn Sie wünschen, lege ich Ihnen mein Führungsbuch vor.«

»Nicht nötig!«, unterbrach ihn sein Vorgesetzter. »Mir genügt Ihre Versicherung vollkommen; ich werde Sie zum stellvertretenden Leiter der Polizei von Chicago ernennen.«

»Wirklich, Herr Präsident?«, rief Farrell vor Freude strahlend. Und jede Disziplin vergessend, ergriff er die Hände seines Vorgesetzten und schüttelte sie kräftig.

»Ich schwöre, dass ich nicht eher nachgeben werde, bis ich Alfonso Capone vollständig vernichtet habe ... und Ed Weller! Auf Wiedersehen, Herr Präsident; Sie werden bald von mir hören!«

»Soll es gegen die verdamnten Bootlegger losgehen?«

»Jawohl, Herr Präsident, Sie sollen mit mir zufrieden sein!«

Und eilig verließ Octave Farrell das Büro seines Vorgesetzten, ohne diesem gesagt zu haben, weswegen er ihn eigentlich aufgesucht hatte.

### 3. Kapitel

#### Ein wichtiges Schriftstück

Wir haben bis jetzt noch nicht berichtet, was zwischen Miss Dynamit und Jack Zuta geschah, und zwar in der Nacht oder, besser gesagt, am Morgen, als sie das Kabarett *Die blauen Teufel* verließen.

Wir können uns schon denken, weswegen sich Miss Dynamit so gern die Begleitung von Jack Zuta gefallen ließ ...

Das junge Mädchen wusste ja nun mit Bestimmtheit, dass dieser Mann der wirkliche Mörder des Direktors der CHICAGO TRIBUNE, Misters Benson Beltman, war; sie war jetzt nur von dem Wunsch beseelt, Ed Wellers Unschuld zu beweisen und dafür zu sorgen, dass der wahre Schuldige seine gebührende Strafe erhielt.

Ja, den richtigen Mörder wollte sie demaskieren, damit die Unschuld von Ed Weller umso heller strahlte. Das war ihr fester Vorsatz. Ja, aber wie das nun erreichen? Darüber zerbrach sie sich jetzt, als sie zu früher Morgenstunde das Kabarett *Die blauen Teufel* verließen, den Kopf.

Jack Zuta war ziemlich stark angeheitert.

»Willst du zu mir ins Hotel kommen?«, fragte ihn Miss Dynamit schmeichelnd.

»In dein Hotel?«, fragte Zuta aufgemuntert.

Der Vorschlag von Mary war ihm durchaus willkommen; er brauchte sich also wirklich nicht von dem schönen Mädchen zu trennen.

»Ist es dir recht?«

»Na, und ob!«

Sie gingen also beide auf den Bürgersteig hinunter.

Der Verbrecher winkte das erstbeste Automobil herbei, das gerade unbesetzt vorbeifuhr.

Als sie im Wagen Platz genommen hatten, fragte er seine Begleiterin: »Was für eine Adresse soll ich dem Chauffeur geben?«

»Hotel Hatsworne!«

Als Zuta diesen Namen hörte, verzog er ein Gesicht.

In dem neben diesem Hotel stehenden Gebäude ist nämlich das Leichenschauhaus untergebracht.

Aber das war ja schließlich bedeutungslos. Die Morgue von Chicago befindet sich ziemlich im Zentrum der Stadt, trotzdem aber sind die Häuser, die dieses Haus des Todes umgeben, vornehm.

Bald darauf hielt das Auto, in dem Zuta und Mary May saßen, vor dem Hotel Hatsworne.

Es war noch keine 24 Stunden her, dass Mary May für sich die beiden hübschen Räume in dem sehr guten Hotel gemietet hatte.

Wir wissen ja, dass Miss Dynamit früher ihre Wohnung im dem Stockwerk gehabt hatte, in dem auch die Konsultationsräume des Dr. Brown untergebracht waren.

Dann siedelte Mary May auf ganz kurze Zeit zusammen mit dem Bankier Ahrens und dessen Tochter Eveline in den Antiquitätenladen von Al Capone über, von wo aus sie die beiden den Feinden Al Capones und des Bankiers in die Hände spiel-

te; es verstand sich von selbst, dass sie nach diesem Akt der Untreue Capone gegenüber sich vor diesem verbergen musste; aus diesem Grunde mietete sie sich im obersten Stock des Hotels Hatsworne diese beiden Zimmer.

»So, hier wohnst du also?!«, sagte Zuta, neugierig seinen Blick durch den Raum schweifen lassend, den sie eben betraten.

Ein Zimmermädchen war herbeigeeilt und war ihnen beim Ablegen behilflich, in der Hoffnung, ein gutes Trinkgeld zu ergattern.

»Wünschen die Herrschaften etwas?«, fragte das Zimmermädchen diensteifrig.

»Jawohl, Kleine!«, antwortete Zuta sofort. »Für mich kannst du mal schnellstens eine Tasse Kaffee bringen, aber recht starken, verstanden?«

Es gefiel Mary May anscheinend nicht, dass Zuta Kaffee bestellte. Sie warf sofort dazwischen: »Willst du nur Kaffee trinken, Jack? Überleg dir doch mal, wie spät es schon ist! Es ist doch schon Frühstückszeit; ist es nicht besser, du trinkst eine Tasse Schokolade und isst ein paar Kekse dazu, damit du was in den Magen kriegst!«

»Nein, Mädels, niemand kennt meine Natur besser als ich selbst. Ich habe zu viel Whiskey getrunken, als dass ich jetzt etwas Festes meinem Magen anbieten kann. Im Gegenteil, ein ordentlicher Kaffee wird mir sehr gut tun; jetzt habe ich noch einen schweren Kopf, wenn ich aber erst ein paar Schluck Kaffee getrunken habe, dann wird mir gleich besser; das wird mir so gut tun, und ich werde wieder so normal, als ob ich die gan-

ze Nacht statt Schnaps nur reines Wasser getrunken hätte. Wenn du willst, kannst du dir ja Frühstück herausbringen lassen. Iss ruhig, was du willst, aber mich lass in Ruhe.«

Und sich an das Zimmermädchen wendend, fügte er hinzu: »Also bring mir den Kaffee, wie ich dir gesagt habe ... Und für die Dame bring ein gutes Frühstück herauf; da, nimm Trinkgeld im Voraus, damit du uns gut bedienst.«

Und dabei warf ihr Jack Zuta ein Fünf-Dollar-Stück zu.

Die Bediente war hocherfreut; das Hotel hatte nicht viele so freigebige Gäste.

Sie ging eilig zum Ausgang, ohne auf das heimliche Zeichen, das Miss Dynamit ihr machte, dass sie dem Revolvermann nicht den Kaffee servieren solle, zu achten.

Kaum hatte das Zimmermädchen das Zimmer verlassen, als Jack Zuta voller Begierde Miss Dynamit zu umarmen versuchte.

Das Mädchen, das missgestimmt war, stieß ihn grob zurück ... Der Verbrecher taumelte und fiel in einen großen Klubsessel.

»Aber Mädel!«, rief Jack Zuta ärgerlich, sich vergeblich bemühend, wieder auf die Beine zu kommen. »Warum bist du denn so? Ich darf dir doch wohl noch ein paar Küsschen geben und dich mal umarmen, da wir uns doch so sehr lieben?!«

»Nein, nein, die Angestellte kann doch jeden Augenblick wieder ins Zimmer kommen«, erwiderte ihm Miss Dynamit in besänftigendem Ton. »Ich will nicht, dass das Mädel denkt, ich bin so eine. Nachher haben wir ja genug Zeit.«

Während sie das sagte, überlegte sie sich gleichzeitig, ob tat-

sächlich eine Tasse starken Kaffees genügen würde, um bei seiner kräftigen Natur im Augenblick den letzten Rest des Rauschs verfliegen zu lassen. Hatte sie sich dazu angestrengt und ihre Geduld beinahe übermenschlich angespannt, Jack betrunken zu machen, dass dieser nun dadurch, dass er eine ganz gewöhnliche Tasse Kaffee ohne Milch und ohne Zucker tränke, ihre ganze Arbeit ergebnislos machte?!

Aus dieser Überlegung wurde sie durch das plötzliche Eintreten der Angestellten gerissen.

Jetzt erreichte es Jack Zuta endlich, unter großen Mühen wieder auf die Beine zu kommen.

Kaum sah er das Zimmermädchen, als er auch sofort nach dem Tablett fasste, um die Tasse voll dampfendem und duftendem Kaffee in die Hand zu nehmen, auf die Jack Zuta, dem es leid getan hatte, dass er so viel getrunken, sehnsüchtig wartete.

Es war nicht richtig von ihm, dass er so übermäßig viel gezecht hatte. Jedermann weiß, dass Schnaps und Liebe nicht gut zueinander passen, und wenn eine schöne Frau dabei ist, dann soll das Trinken immer erst an zweiter Stelle kommen.

Das überlegte sich Zuta, als er den heißen Kaffee hinunterschlürfte; er ließ nicht einen einzigen Tropfen übrig.

Das Zimmermädchen schien gar nicht zu merken, dass Miss Dynamit ihr so wütende Blicke zuwarf, die furchtbar ärgerlich darüber war, dass diese so diensteifrig sich um sie bemühte.

Die Angestellte machte sich ganz ruhig daran, für Miss Dynamit den Frühstückstisch zu decken.

Kaum hatte Zuta den Kaffee ausgetrunken, als er vergnügt



rief: »Ach, das hat gut getan, Mary! Habe ich es dir nicht gesagt? Es ist wunderbar, wie eine Tasse Kaffee auf mich wirkt.«

Einen Augenblick später verließ das Zimmermädchen das Zimmer.

Mary May kam es so vor, als ob sie in den Augen von Jack Zuta ein gewisses Misstrauen hatte auffunkeln sehen.

War der Verbrecher etwa argwöhnisch geworden und hatte sich Kaffee bestellt, weil er Furcht davor hatte, in betrunkenem Zustand mit einer Frau allein zu sein, die noch bis zum vorhergehenden Tag zu einer feindlichen Bande gehört hatte?

Misstraute ihr vielleicht doch der Mann, der das Verbrechen begangen hatte, das man Ed Weller vorwarf?

»Na, willst du dich nicht hinsetzen und ein bisschen frühstücken?«, fragte Jack Miss Dynamit.

»Ja, gewiss doch!«, erwiderte Miss Dynamit ruhig. »Willst du nicht ein bisschen mitessen?«

»Ich werde mich dir gegenübersetzen und dir zusehen, wie du mit deinen süßen kleinen Zähnchen ins Brot beißt«, erwiderte der Revolvermann mit süßlicher Schmeichelei, seinen Sessel an den Tisch heranrückend.

Mary May sah ihn verstohlen von der Seite an und stellte ziemlich ungehalten fest, dass tatsächlich der Rausch bei ihrem Besucher vollkommen verfliegen war.

Aber würde er so willensstark sein, dass er, der ausgepichte Trinker, Whiskey verschmähte, wenn sie ihm ein Glas lockend vor die Nase halten würde?

Mary May schenkte ihm ein Glas ein.

»Hat keinen Zweck! Gib dir keine Mühe, Marylein!«, sagte

Zuta lächelnd zu ihr. »Ich trinke nicht mehr.«

Miss Dynamit schenkte sich selbst ziemlich übelgelaunt ein Glas Wein ein.

Dann aß sie widerwillig und ohne Appetit ein paar Bissen, um nicht den Verdacht des ewig argwöhnischen Verbrechers wachzurufen.

Dieser blickte sie inzwischen mit verzückten Augen an, sich an der wunderbaren Schönheit des jungen Mädchens weidend.

Als Mary May mit ihrem Frühstück fertig war, erhob sie sich und ging daran, das Geschirr und das Tischtuch von dem kleinen Tisch abzunehmen.

Danach legte sie eine Schreibunterlage mit einem Bogen Papier auf den Tisch, stellte außerdem auch noch ein Tintenfass hin mit einer Feder.

»Was machst du denn da, Mary?«, fragte sie der Revolvermann ganz erstaunt, gleichzeitig den vergeblichen Versuch machend, sie zu umarmen. »Willst du jetzt etwa einen Brief schreiben?«

»Nein!«, erwiderte sie in festem und ruhigem Ton. »Du sollst ihn schreiben!«

»Ich?!«, fragte Jack Zuta höchst erstaunt.

»Ja, du! Du kannst doch hoffentlich schreiben?«

»Ja, gewiss doch. Ich kann schon einen Brief aufsetzen; schön ist ja meine Handschrift gerade nicht, aber ...«

Er kam nicht mehr dazu, den Satz zu Ende zu sprechen.

»Schreib, was ich dir diktiere, Jack!«

Und Miss Dynamit unterstrich diese Aufforderung dadurch, dass sie auf den Mann, der vor ihr stand, plötzlich eine Pistole

richtete.

»Mach doch keine Witze!«, stammelte Jack Zuta verwirrt, der nicht wusste, ob Mary May nun einen Spaß mit ihm machen wolle oder ob sie das ernst meine.

»Mach keine Umstände! Setz dich an den Tisch, Jack, wenn dir dein Leben lieb ist, und schreibe, was ich dir diktiere; wenn du das nicht machst ... du weißt ja, dass Miss Dynamit mit der Pistole umzugehen versteht und dass sie so mancher Mann um ihre Schießfertigkeit und ihre Ruhe beim Zielen beneidet.«

Als der Verbrecher einen Augenblick nicht aufpasste, hatte Mary May ihre Pistole so schnell herausgerissen, dass dieser, der in der Tat wirklich Misstrauen gegen seine Gastgeberin spürte, vollkommen überrascht wurde und keine Zeit mehr hatte, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Als er die Bewegung seiner Feindin sah, war es schon zu spät; er war auf ihre Gnade angewiesen.

In diesem Augenblick verfluchte der Verbrecher seine Leichtgläubigkeit. Warum hatte er und seine Freunde nur diesem Weib getraut? Aber wie sollten sie nicht, hatte ihnen doch Miss Dynamit eine so wertvolle Beute wie den Bankier Ahrens und dessen Tochter Eveline in die Hände gespielt ... Konnte man nach einer Tat wie dieser, die sie endgültig mit Capone auseinanderbringen musste, noch zweifeln? Nein! Sie hatten gewiss nicht unüberlegt gehandelt ... Aber Mary May war eben hinterlistiger Natur ... Und wenn er so dumm war, ihr in das aufgespannte Netz zu gehen, so kam das eben daher, dass er sich von ihrer Schönheit hatte betören lassen. ... Ach, wie schlau hatte es dieses verdammte Frauenzimmer doch angestellt, ihn

einzulegen! Und was mochte sie nun jetzt von ihm wollen? Wollte sie etwa irgendeine Erklärung von ihm, die sie nachher, um ihn in der Gewalt zu haben, dem Richter aushändigte?

Er blickte sie forschend an; in ihren wunderschönen Augen las er einen festen Entschluss; wenn er nicht einwilligte, ihr zu gehorchen, dann konnte er sich zu den Toten rechnen; das konnte er ganz deutlich in ihren Augen lesen, deren Drohung unterstützt wurde durch den direkt auf seinen Kopf gerichteten Lauf der Pistole.

»Setzt du dich endlich?«, fragte ihn Miss Dynamit in drohendem Ton.

»Muss ich?«

»Ja!«

Nun ließ sich der Revolvermann schwerfällig in den Sessel fallen, den Miss Dynamit für ihn an den Tisch herangerückt hatte.

»Schreib! Bist du fertig? ... Gut, ich werde dir jetzt diktieren.

*Ich, Jack Zuta, erkläre freiwillig und in vollem Besitz meiner geistigen Fähigkeiten, dass ich der Urheber der Ermordung von Mister Benson Beltman, des Direktors des CHICAGO HERALD, bin, eines Verbrechens, dessen man fälschlicherweise Ed Weller beschuldigt, der an meiner Tat nicht den geringsten Anteil hat.*

Jack, was machst du denn? Warum schreibst du nicht?«

»Das kann ich nicht schreiben, was du da sagst!«, erwiderte der Verbrecher, die Feder auf den Tisch werfend und Mary

May anblickend.

»Nein? Gut, dann ist es dir wohl lieber, ich bringe dich um?! Schön! Ich zähle. Wenn ich drei sage, dann schieße ich! Also: eins ... zwei ...«

»Gut, gut, Mary, ich schreibe schon. Wiederhole mir nochmal, was du eben diktiert hast.«

»Schön.«

Und nun wiederholte sie den Satz noch einmal.

Es kostete Jack Zuta gewaltige Mühe, diese Zeilen niederzuschreiben; seine Feder kratzte schwerfällig über das Papier. Am liebsten hätte er sich auf Mary May gestürzt und sie erwürgt.

Aber Miss Dynamit bewachte ihn unaufhörlich, sie war auf der Hut, und deswegen war es Jack Zuta unmöglich, sich gegen ihren Willen aufzulehnen.

Das junge Mädchen fuhr fort zu diktieren: »Außerdem gestehe ich ein, dass ich ebenfalls der Mörder des Staatsanwalts Mac-Swiggling bin ...«

»Nein, Mary May, das schreibe ich nicht!«, widersetzte sich der Revolvermann mit heiserer Stimme.

»Und warum nicht, Jack?«

»Weil, weil ... du willst anscheinend, dass ich unter allen Umständen auf den elektrischen Stuhl komme!«

»Die Ermordung von Mister Benson Beltman allein genügt schon, um dich dahin zu bringen ... wenn du nicht so schlau bist, vorher zwischen dich und den elektrischen Stuhl genügend Zwischenraum zu legen!«

Diese Worte riefen in Jack Zuta etwas Hoffnung wach. Sie

hatte sich also anscheinend nur vorgenommen, ihm diese Erklärung abzuwingen, damit sie dadurch Ed Weller retten könnte, und würde ihn dann wieder freilassen, so dass er sich durch eiligste Flucht den Verfolgungen der Behörden entziehen konnte.

»Schreib, was ich dir gesagt habe, Jack!«

»Ich habe ein Verbrechen zugegeben, soll ich nun noch ein zweites zugeben?«

»Ja, das will ich, Jack, verstanden?«

Und es blieb Jack Zuta nichts weiter übrig, als unter der Drohung des auf ihn gerichteten Laufes Mary May nachzugeben und niederzuschreiben, dass er auch der Mörder des Staatsanwalts Mac-Swiggling sei.

Als Mary May diese Niederschrift von Zuta verlangte, hatte sie nicht nur an Ed Weller gedacht, sondern noch ein zweites Ziel damit verfolgt.

Es war ja sehr wohl möglich (und wir wissen ja, dass es in der Tat auch geschah), dass auf Capone und seine Leute der Verdacht fiel, den Staatsanwalt umgebracht zu haben, da dieser zur Zeit seiner Ermordung sich in Gesellschaft von zwei Gangstern befand, die einer Capone feindlichen Bande angehörten; durch die Erklärung von Jack Zuta würde dann Al Capone von jedem Verdacht gereinigt werden; das war ihr zweites Ziel.

Als der Verbrecher mit der Fälschung fertig war, befahl ihm Miss Dynamit, auch noch seinen Namen unter dieses Schriftstück zu setzen.

Jack Zuta gehorchte; schlotternd vor Wut, fügte er seine Un-

terschrift hinzu.

Als das geschehen war, trat Mary May an den Tisch, nahm den Bogen Papier an sich, überflog aufmerksam die Zeilen und verbarg ihn dann sorgfältig im Busen ihres Kleides.

Jack Zuta würde aber jeder Verdacht von Scarface und seinen Leuten entfernt werden.

Auf diese Weise, dachte Mary May, befreie ich Ed Weller vom Mordverdacht. Außerdem gebe ich Capone damit einen Beweis der Treue; vielleicht hilft mir das, seine Verzeihung dafür zu erlangen, dass ich den Aufenthalt des Bankiers und seiner Tochter im Antiquitätenladen verraten habe. Und wenn Ed durch meine Schuld seine Geliebte verloren haben sollte, weil ich mich in meiner Eifersucht zu dieser Handlung gegen Eveline hinreißen ließ, dann wird er es mir vielleicht auch verzeihen, wenn er sich vergegenwärtigt, dass ich durch das, was ich jetzt tue, seine Unschuld bewiesen und seinen Ehrenschild eingewaschen habe; denn von nun an wird ihn niemand mehr Mörder nennen.

Und sich an den Verbrecher wendend, fuhr Mary May laut fort: »Hast du das geschrieben?«

»Ja!«

»Lies mir vor, was du niedergeschrieben hast!«

Das tat Jack Zuta; beim Lesen zitterte ihm die Stimme vor Wut.

»Setz das Datum darunter; dann unterschreib mit deinem Namen!«

Jack Zuta kam auch diesem Befehl von Miss Dynamit nach.

## 4. Kapitel

### Mary Mays Ende

Als er unterschrieben hatte, nahm Mary May den Bogen vom Tisch. Sie überflog ihn schnell; dann nahm sie, nachdem sie sich überzeugt hatte, dass alles ordnungsgemäß aufgeschrieben war, ihre Pistole in die linke Hand, faltete das Papier zweimal zusammen und verbarg es im Busen.

Diesen kurzen Augenblick nutzte Jack Zuta, um nach seinem Revolver zu greifen. Er schoss auf Miss Dynamit, ohne dabei die Waffe aus der Tasche zu nehmen. Die Kugel traf Mary May an der Schulter; ein Schmerzensschrei brach über ihre plötzlich bleich gewordenen Lippen.

Aber auf diesen Schrei folgte der Krach eines zweiten Schusses. Diesmal war es Miss Dynamit, die geschossen hatte. Aber Jack Zuta hatte sich vorsichtig blitzschnell auf den Boden geworfen, sodass die von Mary May abgefeuerte Kugel ihn überhaupt nicht traf. Die Kugel zischte über seinen Körper hinweg, ohne ihm den geringsten Schaden zu zufügen.

Nun feuerte der Revolvermann, auf dem Boden liegend, wieder auf das Mädchen. Diesmal drang die Kugel von Jack Zuta in die linke Seite, nicht weit ab vom Herzen; nur wenige Millimeter, und die Kugel hätte ihren sofortigen Tod zur Folge gehabt!

Mary May fühlte auf einmal ihre Kräfte schwinden; sie wusste, dass sie eine tödliche Wunde empfangen hatte!

Jack Zuta stieß einen Freudenschrei aus. Er sprang auf, weil



er glaubte, dass seine Feindin jeden Augenblick umsinken könne, aber in diesem Augenblick nahm Mary May noch einmal ihre ganzen Kräfte zusammen und feuerte ein zweites Mal auf Jack Zuta. Diesmal hatte Mary May gut gezielt; die Kugel durchschlug dem Verbrecher ein Schlüsselbein. Das geschah in dem Augenblick, als er sich auf sie stürzen wollte, um ihr das Stück Papier zu entreißen, auf dem er bekannte, zwei furchtbare Verbrechen begangen zu haben.

»Verdammt!«, heulte Jack Zuta auf, sich mit der Rechten an die getroffene Stelle fahrend und an die Wand stützend.

Noch einmal nahm Mary May ihre letzten Kräfte zusammen, riss das Fenster auf und ließ den Zettel, auf dem Zuta seine Verbrechen eingestanden hatte, hinausflattern. Jack wollte sie noch daran hindern, aber er kam zu spät. Wutentbrannt musste er sehen, wie das Papier durch die Luft langsam hinunterschaukelte, bis es auf das Dach des Nebenhauses fiel, das zwei Stockwerke tiefer lag.

»Wenn der Wind diesen Zettel nicht davonträgt, dann kann ich ihn vielleicht noch wiederbekommen!«, sagte sich der Bandit, als er bemerkte, dass an der Mauer des Gebäudes eine eiserne Treppe hinunterführte, die an allen Mietshäusern Amerikas für den Fall eines Brandes zum Schutz der Mieter angebracht ist. Über diese Leiter konnte er ganz gut auf das Dach hinuntersteigen, auf dem das verdammte Stück Papier lag, auf dem er selbst bestätigte, dass er zwei Morde auf dem Gewissen hatte. Er sah zu seiner Freude, dass die Luft wenig bewegt war, dass fast kein Wind wehte, sodass das Papier wohl kaum davonflattern würde.

In diesem Augenblick wurde von außen dröhnend an die Tür geschlagen; es waren Hotelangestellte, die, beunruhigt durch die Schüsse, herbeigeeilt waren.

Mary May war inzwischen auf den Boden niedergesunken und lag im Todeskampf, ohne eine einzige Klage auszustoßen. Nur einen Namen formten ihre blassen Lippen wiederholt:

»Ed! Ed! Mein Ed! Ich sterbe, dank meiner Liebe zu dir! Mein grausames Schicksal will nicht, dass ich dich sehe, dass meine Lippen deine Lippen spüren, ehe ich die Augen für immer schließe! Oh, Ed, wenn ich dich noch einmal sehen könnte, ehe ich sterben muss, dann wäre ich glücklich!«

»Aufmachen, oder wir schlagen die Tür ein!«, wurde von draußen gerufen.

Gleichzeitig rüttelte man heftig an der Tür, aber zwecklos, denn das Holz der Füllung war stark, ebenso war auch das Schloss schwer aufzubrechen. Auf dem Gang vollbrachten Gäste und Angestellte, angelockt durch den Krach der Schüsse, in ihrer Aufregung großen Lärm.

»Wir müssen die Polizei holen!«, rief einer.

»Hier nebenan ist das Leichenschauhaus; da sind sicher ein paar Polizisten!«

Dasselbe Zimmermädchen, das vorhin Zuta und Miss Dynamit bedient hatte, lief eilig zum benachbarten Leichenschauhaus.

Als sie in diesem düsteren Gebäude war, das wie ein Palast von außen aussieht – denn die Amerikaner lieben es, ihren öffentlichen Gebäuden palastartigen Charakter zu geben –, wandte sie sich sofort an den Portier: »Ach, bitte, Mister, wo ist

denn ein Polizist?«

Der Portier ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Einen Polizisten wollen Sie haben, Fräulein? Na, dann gehen Sie mal in den Leichensaal; ich glaube, da ist vorhin ein alter Beamter zusammen mit einem jungen Mann hineingegangen; gleich links!«

Das Mädchen ging zaghaft und furchtsam in den bezeichneten Raum. Es war das erste Mal, dass sie in einem Leichenschauhaus war. Sie bekam einen furchtbaren Schreck, als sie auf einem breiten Brett einen Leichnam aufgebahrt sah. Vor diesem Toten kniete ein alter Mann; neben ihm verharrte ein junger Mann in respektvoller Haltung. Diese beiden Männer waren der Sergeant Mac-Swiggling und Ed Weller.

Das Zimmermädchen wandte sich an den alten Mann, der Uniform trug.

»Ach, verzeihen Sie bitte, Mister, dass ich Sie störe!«, sagte sie zögernd zu ihm.

Der Sergeant blickte streng und unwillig das Mädchen an, das ihn in seiner Trauer um den geliebten, für immer verlorenen Sohn störte.

»Sie wünschen, Fräulein?«, fragte er streng.

»Im Hotel Hatsworne ist ein Verbrechen begangen worden!«

»Dort ist ein Verbrechen begangen worden? Und warum sagen Sie mir das? Hätten Sie nicht einen anderen Beamten finden können?«

»Nein, ich habe niemanden gefunden; ich glaubte, Sie seien Polizist.«

»Ja, das stimmt auch, Fräulein!«, versetzte der Alte mit beleg-

ter Stimme. »Ich bin verpflichtet, zu kommen, wenn mich meine Mitbürger rufen. Wir wollen ins Hotel gehen.«

Der alte Mann erhob sich und warf noch einen letzten Blick auf seinen Sohn; er sagte in herzerreißendem Ton:

»Leb wohl, mein Junge; ich werde weiter für dich beten; schlaf in Ruhe, William.«

»Ich komme mit, Sergeant Mac-Swiggling.«

»Du, mein Junge?«, fragte der alte Mann erstaunt. »Wozu?«

»Vielleicht kann ich Ihnen helfen!«, erwiderte der Deutsche bescheiden.

»Komm mit, Ed!«, sagte der Polizist. Die drei gingen zum Ausgang.

Mit wenigen Schritten durcheilten sie die Entfernung, die sie vom Hotel Hatsworne trennte.

Plötzlich bemerkte der scharfe Blick des erfahrenen Polizeibeamten, dass auf der eisernen Leiter, die an der Mauer des einen Gebäudes angebracht war, ein Mann hinunterkletterte.

»Der Mann da will anscheinend auf das Dach von dem anderen Haus, das zwei Stockwerke unter ihm liegt. Ihm scheint das Heruntersteigen sehr schwer zu fallen. Ich sehe da auch Blut auf seinem Anzug. Der ist wohl verwundet ...«

»Das ist der Mann«, sagte das Zimmermädchen, »der bei Fräulein Mary im Zimmer war.«

»Das Beste wird sein, wir gehen auch auf das Dach, wo der Mann hinwill. Wenn wir den Fahrstuhl nehmen, kommen wir schneller an als er.«

Der Entschluss des Beamten erschien Weller sehr richtig. Sie eilten sofort ins Hotel und bestiegen den Fahrstuhl. Auf diese

Weise gelangten sie sehr schnell in die Höhe des Dachs des Nebenhauses, das beim vierzehnten Stockwerk endete. Als die beiden Männer das Dach betraten, brauchte Jack Zuta nur noch zwanzig Stufen hinunterzuklettern, um ebenfalls auf das Dach zu kommen. Die beiden Männer, die den Leuten vom Hotel befohlen hatten, zurückzubleiben, waren ganz verstohlen und leise auf das Dach gestiegen.

»Wenn der Vogel herunterkommt, wird er sehr erstaunt sein!«, bemerkte Mac-Swiggling zu Ed Weller, der sich mit ihm zusammen in einen Türausschnitt drückte, um nicht gesehen zu werden.

Aber plötzlich wurde die Aufmerksamkeit von Ed Weller durch ein kleines Stück Papier wachgerufen, das wenige Schritte von ihm entfernt lag und das ein leichter Wind sich vergeblich bemühte, fortzuwehen.

»Klettert der Mann da etwa wegen dieses Stückchens Papier herunter, um gleichzeitig einen Ausweg zur Flucht zu finden? Er blutet sehr!«

Und sich den Umstand zunutze machend, dass dieser Mensch ihnen beim Herabsteigen den Rücken zuwandte, sprang Ed Weller schnell dorthin, wo der Zettel lag. Er nahm ihn auf, und kaum hatte er ihn in den Fingern, als er auch sofort wieder in sein Versteck zurückeilte, von wo sich der Sergeant Mac-Swiggling nicht fortbewegt hatte.

Als er wieder neben dem alten Mann stand, entfaltete er den Zettel. Jetzt lasen die beiden Männer zu ihrem größten Erstaunen, was Jack Zuta, von Miss Dynamit gezwungen, niedergeschrieben hatte.

»Er ist der Mörder meines Sohnes!«, rief Mac-Swiggling aus, seine Fäuste in furchtbarer Wut ballend. »Jack Zuta war es also, der Mister Benson Beltman ermordet hat!«, rief Ed Weller erschüttert aus.

»Ob das Zuta selbst ist, der da die Leiter herunterklettert?«, fragte der Beamte rachedurstig.

»Ich kann sein Gesicht nicht sehen, weil er mit dem Rücken zu uns herunterkommt, aber ich glaube, dass es Jack Zuta ist.«

Jack, der sich bemühte, so schnell wie möglich auf das Dach hinunterzukommen, was ihm ziemliche Mühe verursachte dank der Wunde, die ihm Mary May beigebracht hatte, hatte noch nicht gemerkt, dass ihn aus dem Schatten einer Türfüllung heraus zwei Männer beobachteten. Als er gerade den Fuß auf das Dach gesetzt hatte, hörte er auf einmal zu seinem allergrößten Schrecken eine drohende Stimme, die rief: »Halt!«

Der Gangster wandte schnell den Kopf; jetzt erkannten ihn Sergeant Mac-Swiggling und Ed Weller gleicher Zeit. Es war Jack Zuta! Auch der Verbrecher erkannte den Vater des Staatsanwalts, und mit einem schnellen Blick stellte er nun fest, dass der Zettel nicht mehr an der Stelle lag, wo er vorhin hingefallen war. Der Wind konnte ihn nicht fortgetragen haben; also mussten ihn die beiden, die dort standen, der Polizist und der Deutsche, in denen der Revolvermann zwei erbitterte Feinde erkannte, an sich genommen haben.

Nein! Sergeant Mac-Swiggling sollte sich nicht rühmen, ihn lebend zu bekommen! dachte Jack Zuta voll wilder Verzweiflung. Und blitzschnell seine Pistole herausreißend, feuerte er auf den alten Mann. Aber sein verbrecherisches Vorhaben

missglückte! Die Kugel von Zuta zischte dem alten Mann an der Schläfe vorbei. Jetzt schoss auch der Vater des Staatsanwalts, ebenso feuerte auch Ed Weller auf den Verbrecher. Welche der beiden Kugeln machte dem elenden Leben des Verbrechers ein Ende? Der Getroffene warf plötzlich beide Arme in die Luft und sackte dann schwerfällig zusammen, während ihm ein Todesschrei aus dem Mund brach. Die Kugel war ihm direkt ins Herz gedrungen und hatte seinen sofortigen Tod herbeigeführt.

Ed Weller trat an den auf dem Boden Liegenden heran.

»Tot!«, sagte er nur.

Sergeant Mac-Swiggling gab keine Antwort; er blickte den Erschossenen finster an, hob dann die Augen zum Himmel und murmelte mit vor Schluchzen erschütterter Stimme:

»Mein Sohn, mein armer William, du bist gerächt!«

Dann verließen die beiden Männer wieder das Dach.

Hinter der Tür hatte sich eine ganze Schar neugieriger Männer angesammelt, die sofort auf das Dach eilten, um sich den totengleichen Gangster anzusehen, der jetzt endlich seine vielen Untaten durch den Tod gesühnt hatte. Mac-Swiggling und Ed Weller begaben sich rasch in das oberste Stockwerk, wo die von Miss Dynamit bewohnten Räume lagen. Sie fanden das junge Mädchen auf dem Bett liegend, umgeben von einer Anzahl Personen, die sich voller Sorgfalt um sie bemühten und sie mit aufrichtigem Mitleid anblickten. Ein im Hotel wohnender Arzt war ihr sofort zu Hilfe geeilt. Als der Doktor die Verwundung des jungen Mädchens untersuchte, schüttelte er hoffnungslos den Kopf.

Mary May las im Gesicht des Arztes wie in einem offenen Buch.

»Was haben Sie gesehen, Doktor? Werde ich sterben? Ich weiß, Sie brauchen es mir nicht zu sagen!«

Dann sprach sie schweratmend weiter: »Ach, der Tod ist Freiheit, das Ende aller Schmerzen und Kümmernisse, die uns auf dieser Erde beschieden sind. Oh, wie sehne ich mich danach, zu sterben!«

Als die Sterbende Ed Weller an ihr Bett herantreten sah, wurde ihr bleiches Antlitz von strahlender Freude erleuchtet. Ihre einzige Hoffnung und ihr einziger Wunsch, den sie für unerfüllbar gehalten hatte, war, noch einmal den geliebten Mann betrachten zu dürfen, der in ihrem Herzen zum ersten Mal den Funken der himmlischen Liebe erweckt hatte! Und das Schicksal erfüllte noch ihren letzten Wunsch! Oh, jetzt würde ihr der Tod nicht mehr so schwer fallen, wie sie dachte!

Ed trat an ihr Lager heran und nahm ihre schon kalt werden- den Hände in die seinen. Bewegt presste er sie ans Herz. Der Deutsche hatte instinktiv geahnt, welches Drama sich in diesem Zimmer abgespielt hatte. Kaum hatte er erfahren, dass Mary May verwundet war, als er sich sofort klar darüber war, dass es auch Miss Dynamit gewesen war, die, getrieben von ihrer innigen, aber hoffnungslosen Liebe zu ihm, Jack Zuta gezwungen hatte, sich als Urheber des Verbrechens zu bekennen, das man ihm vorwarf.

Mit ihrem Blut hatte Mary May seine Ehre wieder reingewaschen, und um ihn zu retten, hatte sie ihr Leben geopfert ...

»Ed ... auf dem Dach ... unter dem Fenster hier ...«, sagte



jetzt Mary May mit sichtlicher Mühe, denn es kostete sie gewaltige Anstrengung, zu sprechen, »auf dem Boden liegt ...«

»Ein Zettel?«, fuhr Ed fort.

»Ja! Ich habe ihn aus dem Fenster geworfen, damit Jack ihn mir nicht wegnehmen sollte!«

»Dieser hier?«

Dabei zeigte Ed Mary May dieses wertvolle, für ihn so ungeheuer wichtige Dokument, das er wie einen kostbaren Schatz hütete.

»Ja!«

»Ich danke dir, Mary! Aber ich will nicht, dass du stirbst! Du liebes Mädchen, um mich zu retten, hast du ein so großes Opfer gebracht! Ich will, dass du lebst!«

»Nein, Ed!«, erwiderte sie in festem Ton. »Ich muss und ich will sterben!«

»Nein, Doktor!«, rief Ed, sich erregt an den Arzt wendend. »Bitte, wenden Sie alle Ihre ärztliche Kunst an, um Mary zu retten! Ich will Ihnen ein Vermögen zu Füßen legen, wenn Sie sie retten können!«

»Oh, wie glücklich machen mich deine Worte!«, sagte Mary mit leiser Stimme. »Tritt näher heran! Küss mich auf die Stirn! So!«

Und mit einer geradezu übermenschlichen Anstrengung erhob die Sterbende ihre Arme und legte sie zitternd dem Mann, den sie so innig liebte, um den Hals.

»Der schönste Augenblick meines Lebens!«, murmelte sie verückt.

Ed berührte mit bebenden Lippen die zarte Stirn des jungen

Mädchens, auf der schon der Tau des Todes perlte. Er wagte nicht, sich von dem armen Wesen loszulösen; Mary entließ ihn nicht aus der zärtlichen Umarmung des letzten Abschieds.

Im Zimmer, in dem mehr als zwölf Personen herumstanden, herrschte feierliches Schweigen. Man hätte das feine Summen einer Fliege vernehmen können. Der alte Sergeant, der ehrfurchtsvoll seine Mütze abgenommen hatte, stand ergriffen neben Ed Weller.

Ed wagte nicht, sich zu bewegen. Plötzlich merkte er, wie die Stirn von Mary May kälter wurde, bis sie auf einmal zu Marmor geworden zu sein schien.

»Mary!«, rief er zart. »Meine arme Mary, hörst du mich denn nicht mehr?«

Aber sie konnte seinen Ruf nicht mehr vernehmen; Mary, die Unglückliche, hatte diese Welt für immer verlassen.

Heft 48 ist betitelt mit

*Erzwungene Liebe*